

Lebens als auch der immer wieder neu zu erringenden Lebenssinndeutung zeugen ...“ (194). Der theologisch und ästhetisch instruktivste Beitrag stammt von dem Soziologen *Helmut Zander*. Er beschreibt die Entwicklung des Ausdruckstanzes, der den sinnlichkeitsreduzierten Protestantismus in Frage stellt: „Der Tanz kündigt um 1900 den Vertrag zwischen Sprache und Welt“ (197). Mit einigen eindrücklichen Photographien nähert er sich den „Problemzonen des Protestantismus“ (232). Die Überlegungen von *Hans Werner Danowski* zum expressionistischen Film, einer Kunstform, die auf die Krise der Wirklichkeit reagiere und das Durchleben menschlicher Grenzsituationen thematisiere, und die Erinnerung von *Christian Albrecht* an den Einfluss des Theologen und Politikers Friedrich Naumann bei der Gründung des Deutschen Werkbundes, bilden den Abschluss des Bandes.

Der Band zeigt einen Gesprächszusammenhang auf, in den sich ein Leser, der die Prämissen der Autoren nicht schon teilt, auch vom Sprachgestus her nur schwer hineinfinden kann. Dabei wird vorausgesetzt, was nur in Ansätzen gezeigt werden kann, dass nämlich die Analyse der Transformationen am Beginn des 20. Jahrhunderts die Gegenwartslage des Protestantismus erhellen könne. Diese Voraussetzung ist theologisch wie soziologisch keineswegs selbstverständlich; darum verbleiben die Darstellungen oft allein in der historischen Betrachtung. Kunst und Ästhetik werden dabei nicht in ihrem eigenen (auch theologischen) Gewicht, sondern nur als religionstheoretische Indizien wahrgenommen. Schreibt sich so heute paradox die protestantische Dominanz der dogmatischen Theorie über die

Unreglementiertheit der Kunst fort? In theologischer Hinsicht dominiert der Gestus des Sich-Absetzen-Wollens von der eigenen Tradition, ohne selbst theologisch substantielle Aussagen zu wagen. Wohl darum fehlt in diesem Band auch die eingehende Darstellung von Kriterien, wie sich Theologie in der Auseinandersetzung mit Kunst bewähren kann. So bleibt der ernüchternde Eindruck, dass sich die Theologie resigniert ihre Relevanz von der Kunst borgen will und dabei zugleich ihre ästhetische Substanz unterbietet.

Ingrid Schoberth

ZUKUNFT CHRISTLICHER KONFESSIONEN

Hermann Häring, Glaube ja – Kirche nein? Die Zukunft christlicher Konfessionen. Verlag Primus/KNO, Darmstadt 2002. 206 Seiten. Kt. EUR 16,50.

Die konfessionellen Spaltungen untergraben die christliche Glaubwürdigkeit und erschweren die Glaubensvermittlung zunehmend. So drängt sich die Frage nach der Zukunftsfähigkeit gegenwärtiger Konfessionskirchen auf. Sie liegt dem Buch zugrunde und wird von H. in der Einleitung folgendermaßen expliziert: „Ist es möglich oder gar legitim, ohne die Zugehörigkeit zu einer der Kirchen zu glauben, die die religiöse Landschaft Westeuropas bestimmen?“ (12). Die Frage nach der Sinnhaftigkeit des Glaubens innerhalb der gegenwärtigen westeuropäischen Konfessionen beantwortet H. schrittweise mit Hilfe der Methode von Text und Kontext.

Zunächst geht es H. um die Außenperspektive: Die in Westeuropa aktuell existierenden christlichen Konfessio-

nen (abgesehen von den Altkatholiken) werden nach dem „Gegenwind“ befragt, der ihnen im augenblicklichen kulturellen und gesellschaftlichen Kontext zu schaffen macht. Die beiden Stichworte „Säkularisierung“ und „neue Religiosität“ geben dabei die Richtung an. „Säkularisierung“ wird als ein komplexer Prozess der „Entkirchlichung“ begriffen; er spiegelt die gesellschaftlichen Veränderungen und Neuorientierungen wider, wobei sich die Säkularisierung in Deutschland „auf leisen Sohlen“ (27) vollzogen habe und das Verhältnis von Öffentlichkeit und Religion hierzulande von einer „freundlichen, unbefangenen und kooperativen Distanz“ (32) gekennzeichnet sei. Neben dem Phänomen zunehmender Säkularisierung macht H. zugleich eine neue Suche und ein neues „Bedürfnis nach Religion und Religiosität“ (53) aus, das jedoch äußerst diffus und schillernd sei. Der Grund für die Disparität könne darin liegen, dass der zunehmende gesellschaftliche Differenzierungsprozess mit einer Individualisierung und einem Identitätsverlust einhergehe. Während die Renaissance von Religion also wenig konkret sei und darum nicht überbewertet werden dürfe, müsse umgekehrt das Schwinden konfessioneller Integrationsleistungen unumwunden eingeräumt werden sowie die Unfähigkeit „ihre Definitionshoheit über das Religiöse wahrzunehmen“ (60). Darum stellt sich sozusagen „außenpolitisch“ an die konkret existierenden Konfessionen nach H. „vielleicht“ folgende „Hauptfrage: ob sie die Erfahrung dieses Göttlichen in neuer und transformierter Unmittelbarkeit zu Wort kommen lassen“ (62).

Um einen angemessenen Beitrag der Konfessionskirchen zum Glauben im

heutigen gesellschaftlichen Kontext erheben zu können, geht H. anschließend dem Ineinander von Gesellschaft und Kirche nach. Aufgrund ihrer reziproken Immanenz sei die Frage zu stellen, inwiefern der Säkularisierungsprozess den Glaubensstil der Konfessionen faktisch beeinflusst. H. macht im Kontext einer fragmentierten Gesellschaft auch eine Fragmentierung der christlichen Identität aus, d.h. einen Zerfall in Einzellemente. Angesichts dieser Zersplitterung sei die Erinnerung an das Christusereignis ein wichtiges Grundelement christlicher Identitätsbildung. Damit einherzugehen hätte die „Elementarisierung“ der allzu komplex gewordenen Glaubenslehre, d.h. eine Konzentration und Vereinfachung christlicher Glaubensinhalte sowie eine „Selbstrelativierung“ und „Selbstvereinfachung“ der Konfessionen zugunsten einer neuen Unmittelbarkeit des Glaubens (83). Zudem hätten sich die Konfessionen der Neuorientierung auf Innerlichkeit und Individualität zu stellen. Bei all dem erweise sich jedoch die Konfessionalität als belastend, da sich die Konfessionskirchen einem ständig wachsenden Legitimationsdruck ausgesetzt sehen. Am Ende der innenpolitischen Analyse stellt sich für H. somit die Alternative zwischen einem „konfessionell organisierten und einem unorganisierten, selbst-verantwortlichen, im Extremfall anonymen Christentum“ (93).

Aber ist ein konfessionsloser, an keine konfessionelle Vergemeinschaftung gebundener Glaube nicht illegitim? Die Verhältnisbestimmung von Glaube und Kirche ist die „Fundamentalfrage einer jeden christlichen „Identitätspolitik““ (23). Die biblische Besinnung macht dabei deutlich, dass „fak-

tisch ... die Zugehörigkeit zur christlichen Bewegung immer als Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde gedacht“ wird (95), das gilt sowohl für die Evangelien, ganz besonders aber für die paulinische Theologie. Zwar erweist sich die Frage nach einem konfessionslosen Glauben angesichts des NT als anachronistisch, nicht verkannt werden dürfe jedoch die „große soziologische und kulturelle, mentale und theologische Vielfalt“ der frühen Kirchengemeinschaft (115). Die Einheit fand sie in der glaubenden Erinnerung an Jesus von Nazareth und im Ausblick auf die universale Zukunft Gottes, neben Geistvertrauen, Pragmatismus sowie ein in der Freiheit der Person gründendes Bekenntnis.

In Bezug auf die heutige offizielle Ökumene glaubt H. nach einem Aufbruch vor vierzig Jahren eine Stagnation, ja ein Versanden des ökumenischen Engagements in der katholischen Konfessionskirche ausmachen zu können. Im ökumenischen Stillstand spiegelt sich der innere Konflikt westeuropäischer Konfessionskirchen wider: ökumenischer Einigungswille widerstreite der konfessionellen Selbstbehauptung. Die Zukunft der Ökumene liege darum in der „Ökumene von unten“; das ökumenische Zeitalter beginnt, „wo sich die konfessionellen Unterschiede selbst überflüssig machen“ (161).

Eine systematische Zusammenschau der Ergebnisse, zugespitzt auf die Fragestellung: „Glaube ja – Konfessionen nein?“, bildet den Abschluss. Die Antwort fällt auf dem Hintergrund des bislang Explizierten erwartungsgemäß differenziert aus, wobei den Konfessionen insofern eine Zukunftschance eingeräumt wird, falls sie sich u. a. dem diffe-

renzierten und pluralen gesellschaftlichen Kontext stellen, ihre Selbstzentriertheit und Fixierung auf die Lehre überwinden, sich gemeinsam des christlichen Anfangs erinnern, sich nicht nur in die Augen, sondern miteinander in die Ferne blicken und „zum Schmelztiegel einer neuen, nachkonfessionellen Religiosität“ werden (189).

In die komplexe Schlussreflexion fließen teils etwas pauschalierende Untertöne mit ein. Sie regen zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den ansonsten detaillierten und perspektivenreichen Ausführungen an, welche der im Vorwort geäußerten Hoffnung, der Leser möge angesichts des differenzierten Gedankengangs „den roten Faden nicht verlieren“, voll und ganz nachkommen. Es erscheint durchaus hilfreich, die ökumenische Diskussion in einen größeren theologischen wie gesellschaftlichen Kontext zu stellen und die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen stärker als bisher gemeinsam anzugehen. Das mag auch dem Ringen um Lehrkonvergenzen dienlich sein.

Christoph Böttigheimer

AUSSEREUROPÄISCHE ÖKUMENE

Rudolf von Sinner, Reden vom dreieinigen Gott in Brasilien und Indien. Grundzüge einer ökumenischen Hermeneutik im Dialog mit Leonardo Boff und Raimon Panikkar. Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 2003. 403 Seiten. Ln. EUR 79,-

Eine umsichtige, kühne Basler Dissertation, die sich in ein Spannungsfeld vorwagt, auf dem sich langfristig der Erfolg der weltweiten Ökumene entscheidet. Seit Ende des Kolonialzeitalters ist klar, dass sich der Ertrag der von